

Liebe Gemeinde,

am vergangenen Donnerstag haben wir das Fest Christi Himmelfahrt gefeiert. Wenn man so einen Gottesdienst unter freiem Himmel plant, steht natürlich die bange Frage im Vordergrund: Wird das Wetter halten? Ein Regenguss zur angesetzten Uhrzeit wäre sicher eine Wohltat für die dürstende Natur. Die Gottesdienstgemeinde hingegen wäre weniger beglückt. Doch alles ging gut: Zwar zogen gegen Ende der Feier ein paar dunkelgraue Wolken am Himmel auf. Aber bald kam die Sonne zum Vorschein und die Gemeinde im Trockenen. Ich könnte hinzufügen: Sie saß im Trockenen aber dieses Jahr auf dem Trockenen. Denn diesmal gab es hinterher keine Erfrischungsgetränke und kein stärkendes Süppchen. Das ist unter Corona-Bedingungen immer noch nicht erlaubt. Und ich fiebere langsam der Zeit entgegen, wo wir wieder fröhliche Gemeindefeste feiern können und nicht nur mit Worten sondern auch ganz leiblich gestärkt werden können. Ich komme nun zum Predigttext des heutigen Sonntags. Dieser findet sich im 7. Kapitel des Johannesevangeliums, die Verse 37 bis 39 und nehme um der Verständlichkeit willen Vers 2 noch hinzu. Johannes schreibt:

*Es war aber nahe das Laubhüttenfest der Juden.
Aber am letzten Tag des Festes, der der höchste war, trat Jesus auf und rief:
„Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke! Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von dessen Leib werden Ströme lebendigen Wassers fließen.“
Das sagte er aber von dem Geist, den die empfangen sollten, die an ihn glaubten, denn der Geist war noch nicht da, denn Jesus war noch nicht verherrlicht.*

Liebe Gemeinde,

ein Fest wird gefeiert in Jerusalem und im jüdischen Land und Jesus ist wie immer dabei und mitten drin. Er liebte das Feiern, die frohe Gemeinschaft mit Menschen, für die es alleine schon eine Labsal bedeutete, dass Jesus in ihrer Mitte war. Gerne lud er sich ja bei jenen ein, die von Anderen gemieden wurden oder wurde eingeladen von jenen, die das Leben besonders gebeutelt hatte. In Jesu Nähe blühten sie wieder auf, fanden wieder Anschluss an ein Leben, das diesen Namen wirklich verdient. Heute hören wir, dass Jesus am Laubhüttenfest teilnimmt, hebräisch *Sukkot*. Das Fest hat einige Wandlungen durchlaufen und gleich mehrere Bedeutungen an sich gezogen: Ursprünglich wurde an *Sukkot* Erntedank gefeiert. Die Laubhütten waren schattenspendende Unterstände auf den Feldern. Man findet sie noch heute im Vorderen Orient zur Erntezeit. Nach der Rückkehr des Volkes aus dem babylonischen Exil verband man das Fest mit der Erzählung vom Auszug Israels aus der ägyptischen Sklaverei. Nun sollten die Laubhütten an die provisorischen Behausungen in der Wüstenzeit erinnern. Obwohl man da nicht in Hütten sondern in Zelten wohnte. Aber egal. Heute erfreut sich das Laubhüttenfest besonders bei Kindern großer Beliebtheit. Zweigen, Bretterverschlägen oder bunten Tüchern werden die Hütten im Garten, auf dem Balkon oder wenn es auch daran mangelt, im heimischen Wohnzimmer aufgebaut. Die Familie sollte darin die Nacht verbringen, doch in modernen jüdischen Familien meistens delegiert man diese Aufgabe an die Kinder, die das cool finden. Sieben Tage lang dauert das Laubhüttenfest. Am achten Tag schließt sich ein Feiertag an, der auf Hebräisch *Simchat Tora* heißt, übersetzt „Freude an der Tora“. Dieser Freude wird sichtbar und hörbar Ausdruck gegeben: Die Gemeinde tanzt mit den Schriftrollen, auf denen die fünf Bücher Mose geschrieben stehen, durch die Synagoge. Mit fröhlichem Gesang wird Gott gelobt für die Gabe seines Wortes und seiner Weisungen. Als ich ein solches Fest einmal miterlebte, erblasste ich vor Neid angesichts der ausgelassenen Fröhlichkeit der Gemeinde. Ach könnten wir in unseren christlichen Gottesdiensten der Fröhlichkeit doch auch etwas mehr Raum geben! Wenn Sie Ideen haben, wie das gehen kann, lassen Sie es mich wissen! Doch zurück zum Laubhüttenfest der Juden. Zurzeit Jesu gehörte noch ein weiteres Ritual dazu, das es seit der Zerstörung des Tempels nicht mehr gibt.

An jedem Morgen brachte ein Priester Wasser zum Tempel, das aus dem Teich Siloah, dem Wasserspeicher der Stadt, geschöpft worden war. Die goldene Kanne mit dem Wasser wurde in feierlicher Prozession unter Posaunenschall durch die Stadt getragen. Im Tempel angekommen, ließ der Priester das Wasser über den Altar rinnen, von wo es sich in den staubigen Boden ergoss. Verbunden war das altertümliche Ritual mit der Bitte um ergiebigen Regen für einen guten Ernteertrag.

Leider ist uns heute der Glaube in die Macht und Kraft der Rituale ein wenig abhanden gekommen, sonst könnten wir das auch mal ausprobieren: Die Grundwasserspiegel sind trotz aller Regengüsse bis hin zu regionalen Überschwemmungen noch lange nicht wieder aufgefüllt. Durch das Waldwiesen-bachtal wand sich im letzten Sommer nur noch ein dünners Rinnsal.

Doch schon in alten Zeiten gab man dem Wasser-Ritual im Tempel eine neue oder zusätzliche Bedeutung, verknüpfte sie mit einer Ursehnsucht der Menschheit.

Der Prophet Sacharja beschreibt diese Sehnsucht nach einer kommenden Heilszeit auf Erden:

Zu der Zeit werden lebendige Wasser aus Jerusalem fließen, die eine Hälfte zum Meer im Osten und die andere Hälfte zum Meer im Westen, und so wird es sein im Sommer und im Winter. Und der HERR wird König sein über alle Lande.

Zu der Zeit wird der HERR der einzige sein und sein Name der einzige.

Ein zeitlos aktueller Wunsch, wenn wir hören, was sich im sogenannten Heiligen Land gerade wieder abspielt. Mögen doch die lebendigen Wasser, von denen Sacharja spricht, die Glut von Hass und Gewalt wieder auslöschen! Mögen die Gruppen, die doch alle denselben einen Gott verehren, aufhören, sich gegenseitig das Wasser abzugraben!

Jesus geht zum Laubhüttenfest in den Tempel und wohnt dem täglichen Wasserritual bei. Gerne ergriff er an den jüdischen Feiertagen das Wort und legte der versammelten Gemeinde die Schriften aus.

Sicher kannte er die Worte des Sacharja, nimmt nun auf sie Bezug und bezieht sie auf sich: *„Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke! Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von dessen Leib werden Ströme lebendigen Wassers fließen.“*

Die Sehnsucht der Menschen lenkt er auf seine eigene Person. Nicht die großen Utopien bringen Gerechtigkeit und Frieden auf Erden, sondern Menschen, die erfüllt sind von einer leidenschaftlichen Sehnsucht und bereit sind, sich zu verströmen im Einsatz für ein besseres Miteinander auf dieser einen Erde für die es keinen Planeten B gibt.

Liebe Gemeinde, auf dem Schwanberg in der Nähe von Würzburg, wo eine evangelische Frauengemeinschaft beheimatet ist, befindet sich in der Kirche ein Springbrunnen, dessen Wasser hinausströmt, den Menschen entgegen, die die Stufen hinauf zur Kirche erklimmen. Das sprudelnde Wasser fließt hinaus in die Welt, in den Alltag der Menschen außerhalb des Kirchgebäudes. Viele kommen auf den Schwanberg, die sich müde fühlen, eine Auszeit brauchen, innerlich trocken und ausgebrannt sind und durstig sind nach wahren Leben. Der Liedermacher Wolf Biermann gibt diesem Durst in einem seiner Liedtexte Ausdruck:

*Das kann doch nicht alles gewesen sein,
das bisschen Sonntag und Kinderschrein.
Das muss doch noch irgendwo hingehen,
Die Überstunden, das bisschen Kies.
Und abends inne Glotze: das Paradies.
Darin kann ich noch keinen Sinn sehn.
Das soll alles gewesen sein?
Da muss doch noch irgendwas kommen -
nein, da muss noch Leben ins Leben hinein.*

Die Menschen, die ausgebrannt auf den Schwanberg kommen, dürfen das häufig erleben: Da kommt wieder Leben ins Leben hinein, da kann ich mich in Gottes spürbare Gegenwart fallen lassen, dem Atem Gottes in mir nachspüren, wieder durchatmen, Gottes Lebensgeschenk neu in Empfang nehmen.

Da werden die müden Lebensgeister wieder gestärkt im Hören der Worte Jesu, im Hören auf die Weisungen Gottes.

Leben mit Mehrwert!

Jesus Christus bietet es uns an:

Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erfrischen.

Gönnen wir uns diese Frischekur, gerne jeden Morgen neu!